

OTTO BRATTSKOVEN KUNSTCHRONIK

KUNSTSOZIOLOGISCHE PERSPEKTIVEN

Es scheint Tatsache zu werden, daß die schon lange von den Russen geplante Konferenz für Kunstsoziologie verwirklicht werden wird. Wie jedenfalls einige russische Blätter melden, beruft das Wissenschaftsdepartement (Glownauka) des Volkskommissariats für Aufklärung zum Dezember eine Konferenz ein, die im wesentlichen Beratungen über soziologische Methoden der Kunst und Literaturforschung pflegen soll. Dabei hat man vier Sektionen in Aussicht genommen: Bildende Kunst, Literatur, Musik, Theater und Film. Eine Reihe von Einladungen sind auch schon ins Ausland erfolgt, andere sollen sich noch anschließen. Als erstrebenswertes Ziel der Konferenz wird der enge Zusammenschluß sämtlicher Institute und Privatgelehrter Sowjetrußlands, die sich mit soziologischer Kunstwissenschaft befassen, und ferner die Bildung eines internationalen Büros für Kunstsoziologie bezeichnet.

Heute ist es fast selbstverständlich, daß ein Künstler kein deus ex machina und selbst das größte Kunstwerk kein Kind unbefleckter Empfängnis ist. Vorgestern dachte man noch wesentlich anders, in der großen Künstler-Kunstgeschichte von gestern rumort noch neben dem Biografischen die Vorstellung von der gottbegnadeten Sendung, und erst neuerdings versucht man, das Werk aus der jeweiligen Zeitsphäre heraus zu verstehen. Man weiß nur zu gut, daß die gesellschaftlichen Bedingungen in der Bildkunst wie anderswo wesentlich sind, aber man ist von Untersuchungen hierüber gründlich abgelenkt: in Formzerlegungen, in Stilanalysen, in Geist und Kunst, in spirituelle Hypothesen. Zweifellos hat alles dies, wenn man von Versuchen, in Kunstwerken a priori gar nicht Vorhandenes hineinzugeheimnissen, absieht, sehr viel Fruchtbare für die Betrachtung gezeitigt. Der Drang, sich nicht nur von einem nebulösen Gefühl überwältigen zu lassen, sondern darüber hinaus auch zu einer sicheren Erkenntnis zu gelangen, wurde mit Erfolg unterstützt. Aber ist damit das Bildkunstwerk schon erschöpft? Oder ist es nicht auch ein Zeitdokument, das seinerseits methodisch gewiß anders als die Urkunden oder das literarische Werk befragt sein will? Was in Deutschland bisher in dieser Richtung versucht wurde, ist mehr als wenig. Wilhelm Hausenstein ist fast der Einzige, der in einem 1916 erschienenen Werk, „Die Kunst und die Gesellschaft“, mit der Frage auftritt: „Verrät der Stil der Darstellung des Nackten — vollständig stillebenmäßig verstanden — Abhängigkeit von sozialer Kultur?“ In materiellen Aufweisungen bejaht er es, wenn auch nicht aus der Sache, sondern mit Hilfe von Zitaten. Im Ganzen kommt er zu der Unterscheidung von organischen oder gesellschaftlich geschlossenen und kritischen oder gesellschaftlich individualistischen Zeitaltern. Trotzdem ist die Begründung aus der Sache das notwendig zu Erstrebende, dabei auch das Spezifische einer Soziologie des Bildkünstlerischen.

Wieweit daneben die Darstellung der Arbeit als Thema fruchtbar gemacht werden kann, wie es Paul Brandt in einer umfangreichen Schrift „Schaffende Arbeit und bildende Kunst im Altertum und Mittelalter“ (A. Kröner, Leipzig 1927) unternimmt, ist noch schwer abzuschätzen. Wenn Hermann Hieber in einer Besprechung dieses Werks („Bücherwarte“, Heft 10) treffend ausführt, daß der Rhythmus der Handarbeit die Wurzel des Rhythmus überhaupt ist, so ist das für zukünftige Gesellschaftsordnungen, die eine organische Einordnung